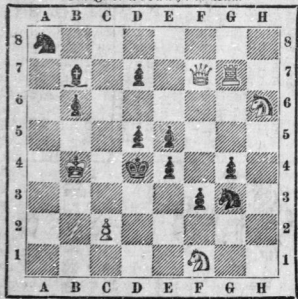


Schach.
Regiment von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 202.
Von S. v. Urban in Wien.



Weiß steht an und legt im 2. Zuge matt.

Partie Nr. 129.

Gespielt im internationalen Turnier zu London am 13. Juli 1896.

Spanische Partie.

Table with 2 columns: White moves and Black moves. Includes moves like e2-e4, e7-e6, d4-d5, etc.

und Hermann von Gottschall übergeben. Der bisherige verdienstvolle Redakteur, Herr S. Windt...

An Schachkongressen. Im Jahr 1896 eine erstliche Anstalt. Zur ausführlichen Berichterstattung über die eingetragenen Kongresse...

Die Berliner Schachgesellschaft erreicht im Jahre 1887 ihr feierliches Jahr und wird dieses Fest vernünftiger durch einen Kongress begreifen...

Räthsel.

Räthselübung.

Von H. S.

Word puzzle grid with letters in a grid and a list of words to be found.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charakter: Bodeck. Des Vogelparadies: Galle - Galle. Des Rithmagarths: Ein, Jüdis, Kogel, Frau, Eisen, Schach, Lortz...

Druck und Verlag von Otto Fenbel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 39.

Halle a. d. S., Sonntag 26. September.

1886.

Inhalt: Hohengeroldsau im Schwarzwald. Von H. Jänich. Ein Schmiedewerk. Indianerlieder. Land- und Hauswirtschaft: Die Dampfkraft der Pferde...

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Hohengeroldsau im Schwarzwald.

Von H. Jänich.

Da droben auf jenem Berge, Da steht ein altes Schloß, Wo hinter Thoren und Thürnen...

Der Wanderer, welcher von dem industriereichen badischen Städtchen Rahr aus seinen Weg durch das reizende, an Lieblichkeit feinesgleichen jugendliche Schutterlach nach Wiberach nimmt...

Mannichfaltiges.

Die Orientierung der Jungvögel.

Am zu begreifen, wie die Vögel bei ihren Wanderungen über das Meer die Richtung ihres Fluges nicht verlieren, müßte man annehmen, daß die Vögel ein außerordentliches Sehervermögen besitzen...

Schwarzwaldverein hat sich vor etwa acht Jahren das Verdienst erworben, das romantische Schloß zugänglich zu machen, als es vorher in seiner erhabenen Einsamkeit war...

Wie der Erbeu altes Mauernel, so umrannt auch die Sage das altromantische Schloß Hohengeroldsau. Die Zahl der Chronikisten, die sich mit der Geschichte der Burg und ihrer Befestig beschäftigt haben, ist keine geringe...

1) Weiß spielt den B44, um allbald den Angriff auf denselben rechten zu können. 2) Dieser sofort Lb7-d4; der Bauer war dann genommen. 3) Statt dessen kam Kg1-f2 in Betracht; die h-Linie konnte später vom Bauern zurückgenommen werden. 4) Es brachte die Abnahme des B45. 5) Der Läufer soll über e5 und Spiel gebracht werden. Durch Tas-d3 hätte Schwarz die jetzt folgende Kombination des Gegners (wegen d5-d4) vermieden. 6) Ein Schach! Zugreifen wird Weiß selbstverständlich nicht. 7) Im Lh3-g2, was hierdurch ein Fehler sein würde, mit 20. Lc2-f5 beantwortet zu können. 8) Wei 21. Sf7-e5 Lf3-g4 konnte Weiß die frühere Stellung wieder überbelühen. Für Schwarz kam jetzt Dd7-g4 in Betracht; auf 22. g2-f3; folgt dann Remis durch einziges Schach; mochten mit 22. Lc2-b3 stellt Weiß sein Heberwacht wie es scheint, unmöglich höher. 9) Durch dieses Bauernopfer erlangt Weiß sofort entscheidenden Wegengang. 10) Weiß kann den Kg3 sofort nehmen, steht es aber vor, die Dame in der Kings-Bodenlinie zu belassen. 11) Weiß nach 27. to 28. Tf1-f5. 12) Einmal hätte man Kc5-d7; doch hätte auch dann 42. Tg3-g4; f5-g4; mit der Fortsetzung 43. Tf1-f7f Ld5-e7 44. Lc2-d1 Th5-g5 45. Tff-67f Des-e7; 46. Ld1-g47 die Partie für Weiß entschieden.

Schweidische Korrespondenzpartien.

Table with 2 columns: White moves and Black moves. Includes moves like Berlin, Schachklub, Chemnitz, etc.

Kleine Mittheilungen.

Der hochwürdigste Generalstatthalter des deutschen Schachbundes, Herr Hermann v. Urban ist seitdem, hat vom Komitee des Danziger Schachkongresses wegen seiner hervorragenden Verdienste um den Schachland des Kongresses (1885) ein prächtiges Exequivort erhalten.

Die Redaktion der Blätter ist in Schachzeitung und wie wir hoffen, vom 1. Januar 1887 ab in die Hände der Herren Curt v. Wardeleben...

Für die Redaktion verantwortlich: S. R. Dr. R. Wort in Halle.



eine pergamentene Chronica etwa vom Jahre 1530. Ihr Verfasser nennt sich Mathias manschaleus Rom. imp. de Piperbach et Pappenheim, juris doctor ac canonicus Augustensis. Ohne Anspruch auf unbedingte geschichtliche Wahrheit, ohne dichterische Zugabe zu machen, sind doch seine Aufzeichnungen theilweise werthvoll und interessant genug, um mit Vergnügen gelesen zu werden. Es heißt da: „Das ist aber nun der Uebersir der Herren von Geroldsdorf, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Amen. Zu Kaiser Caroli des Großen Zeiten sind gar Viele trefflichen Geschlechts von Rom mit Heiten und Armano und dem Kaiser ins Teutsche Land gezogen, unter denselben ist gewesen ein edler Herr, genannt Gerold, der darinn seinen Sitz auf dem Buxton gehabt, als des gleichlich in den Croniken von Reichman gründlich Meldung geschieht. Gerold ist auch Marckgraf in Oesterreich worden, von ihm stammen zwei Söhne Gerold und Verold. Darnach nannten sich viele Herren Herzoge von Schwaben, etlich zu Zürich, etlich zu St. Veits Berg bei Ravensburg, etlich bei Rempen und da und dort. Zwölf römischen Geschlechts sind mit Kaiser Carolo nach Teutschland gezogen; Gerold alt hatte aber auch eine Schwester Hilgart, die war die Hubsfrau Kaiser Caroli, und Gerold erbauet das Schloss Hohengeroldsdorf. Im Sachsenkrieg war dieser alt Gerold Feldhauptmann, brachte Wittigung, König der Sachsen, mit eigener Hand um, als man in dem Buch der Sachsenpiegel lächerlich findet. Als Praefectus und gewaltiger Regierer der Schwaben und liebster Rath stritt Gerold auch gegen das ungeschickte hoh Volk der Nymen und wurde von dem sitzenden Feind erbermpfunden umbracht und erschlagen.“

Das Gerold als Bruder der Hilgart ein Schwabe und kein Römer gewesen ist, hat schon der Verfasser der pragmatischen Geschichte des Hauses Geroldsdorf in Schwaben (Frankfurt und Leipzig 1766) erkannt, „denn die Erzählungen von edelen Römern sind Fabeln, weilen ehemals alle hohen Geschlechter von Rom oder dem trojanischen Herde hergeleitet werden mußten. Anno domini 935 hat Kaiser Heinrich, genannt der Vogler, einen gewaltigen Zug gegen die Ungläubigen unternommen mit allen Bischöfen (!) und Ständen des heiligen Reichs. Der durchlauchtigste Palzgraf bei Rhein, Conrat, bat den Herrn Hans von Geroldsdorf zugezogen, einen hochberühmten, vortrefflichen, kühnen Mann, der hat mit dem Kaiser die Ungarn angefochten und anno 940 war ein groß Vorker, so in teutschen Landen noch zu gewesen, das war zu Waidenburg in Sachsen, dobit war Wolfgang, des Herrn Hansens Sohn, ein Tierkrieger.“

Ein der vorher erwähnten Chronik entnommener Sagenstoff ist auch von dem blinden Habelschichter Pfeffel aus Solman in nobelshafter Weise verarbeitet worden. Die Geschichte ist nach Pfeffel folgende:

Gegenüber der Burg Geroldsdorf lag das Schloss Hängelhardt. Der Herr desselben, Ritter Dibold, griffte heimlich dem Ritter Walther von Geroldsdorf, weil dieser ihm beim „Schimpfspiel“ vom Hofe geworfen und auch einst als Richter gegen ihn entschieden hatte. Drei Jahre lang trug Dibold, ein rachgieriger Mann, seinen Ortel, ohne daß sein Gegner

etwas davon merkte, denn Dibold war ein Meister in der Verstellungskunst. Eines Tages war Walther allein mit seinem Hunde auf der Jagd. Er durchschritt die weitenwunden Waldungen; Dibold hatte aber einen durchtriebenen Hunden, als Vetterlungen verließte, ihm längst um den Weg geschickt. Als der Hunden dem Ritter Dibold die Doldschiff brachte, schenkte dieser ihm einen Götterbilden und eilte dann mit handfesten Männern in den Forst. Alle waren vermunnt und sprachen kein Wort. Einlich fanden sie den Ritter, wie er unter einer Eiche einen Knaben verzehrte, den ihm seine Gattin, Frau Hedwig, gebaden. Als der Hund bellte, schoß ihm ein Knecht einen Dolch ins Herz; darauf fielen alle über Walther her, banden ihm die Hände, steckten ihm einen Anedel in den Mund, verknagten ihm das Gesicht und führten ihn fort. Das ausgelegte Wams wurde mit Hundebild gezieret und an der Eiche liegen gelassen, Walther aber mehrere Tage in den Wäldern untergeschleiert, jedoch der Ritter wachte, er werde in ein fremdes Land gebracht. In der vierten Nacht brachten ihn die Schelme auf das Schloss Hängelhardt, wo sie ihn in das finstere Burgverließ sperrten und mit Ketten befestigten. Frau Hedwig hatte den Gemahl suchen lassen; die Knechte fanden das blutige Wams und das Wodmestiefel ihres guten Herrn, Grab oder Leichnam suchten sie natürlich vergebens. Die edle Frau fiel in Ohnmacht und stand erst nach drei Wochen dem Krankenlager auf. Alle Kundschaft verlief ergebnislos. Wer konnte noch an Walthers Tode zweifeln? Herr Walther brachte inzwischen aber auf Hängelhardt der Thurmwart schweigend das tägliche Brot. „Wißt Ihr, wen Ihr so grausam behandelte?“ fragte ihn einst Walther voll Verzweiflung. „Ich will es nicht wissen,“ erwiderte der Thurmwart, „und ich habe Befehl, Euch zu tödten, sobald Ihr Euren Namen anspricht!“ — Zwei Jahre schmachtete Walther in diesem Kerker, ohne ein einziges mal die Sonne zu sehen oder frische Luft zu atmen. Nur wurde bisweilen in der Höhe ein Loch geöffnet, um den Dünsten einen Abzug zu schaffen, wo dann einige Lichtstrahlen in diese Wohnung des Grauens herabglitten. Bei solcher Gelegenheit vernahm einst der Arme den lauten Schall eines Hornes, der ihn aufmerksam machte. Als nach einiger Zeit dies Horn in dem Augenblicke, da ihm ein anderer Wächter, der ihn erst seit drei Monaten bediente, sein Essen brachte, wieder ertönte, fragte Walther den Wächter, wo doch dieses große Horn gelassen würde. Aus der freilich unbestimmten Antwort entnahm Walther so viel, daß es nur das Grützelhorn von Jahr gewesen sein könnte. (Das Grützelhorn wird noch jetzt im laher Naturalienkabinet aufbewahrt.) Später fragte dann Walther den Wächter nach Namen und Heimath. Nach mehrmaliger Frage erst erfuhr er, daß der Wächter aus dem Hängelthal gebürtig sei, daß zu Geroldsdorf gehörte, und Kublin hieße. Nun wünschte er, daß er auf Burg Hängelhardt gefangen läge. Zu seiner Freude entdeckte er in Kublin einen seiner leibigenen Dienerknecht. Zeit gab er sich zu erkennen und beschwor ihn unter vortrefflichen Verheißungen um seine Vertreibung. Kublin ließ seinem Herrn zu Hülfe, bat ihn um Verzeihung und gelobte Hülfe. Am Pfingstfest, als Dibold mit den Burgleuten nach Seel-

leicht, daß man an der gelachten Auel, die oft wegen ihrer Niedrigkeit wenig ins Auge fällt, vorbeifliegt. Während der Nacht sammelt sich das Gewölk und liegt dicht zusammengebrängt aneinander, wodurch einem etwaigen Auswärtiger gerathen in der Dunkelheit vorgebeut wird. Geht die Verwirrung nicht nahe, das die Wandervogel sich desselben Orientierungsmittels bedienen wie die Vögel der Südsee-Inseln. In den Wäldern dessen, überhören die Vögel weile Flächen des Meeres, dessen Wellenschlag ihnen nicht regellos wie uns erscheint, sondern in parallele Streifen aufsteht, denen sie zu folgen, oder die sie in bestimmter Richtung zu kreuzen haben, um ihr Ziel sicher zu erreichen. Damit stimmt auch, wie Wöhris bemerkt, die Thatfache, daß überall dort, wo im Ocean keine bestimmte Dünung vorherrscht, wie z. B. in den Gärten zwischen den Barkwarten und den Regionen der nördlich und südlich am Pol wehenden Winde, auch nur selten oder nie Beobachtungen größerer Entfernungen von Land angetroffen werden. Wenn sie nun thun die Vögel des Nordes, da sie doch nicht im flüchtigen Land machen können, wie die Amöloner auf ihren Fahrten? Darauf ist zu erwidern, daß die Vögel immer an Euren Tage das Meer überfliegen. Schon die Vriesfahrten, welche fernwestwärts am schnellsten fliegen sollen, machen durchschnittlich 120 km in der Stunde, also etwa das Doppelte unserer Kurierzüge, und allen Zugvögeln ist es ein Leichtes, von Sonnenanfang bis Sonnenuntergang 1000 bis 1500 km zurückzulegen.

weisen auf 500—1000 Seemeilen unternommen. Zu einer solchen großen Meile vereinigen sich jedoch mindestens 15, oft aber bis 20 Kanoe unter Leitung eines Hauptlings, dem ein oder mehrere Vorken beigegeben sind. Es giebt nämlich unter den Eingeborenen Individuen, die als Vorken einen hohen Ruf genießen, die ohne Kompaß, ohne Karte, ohne Kenntniß der wissenschaftlichen Beobachtung der Gestirne, ja ohne Wort für Himmelsart auf Hunderte von Seemeilen mit großer Zuverlässigkeit finden wissen. Dies ist möglich, weil in jenen Gegenden das Meer stets dieselbe, durch den Nordostpassat hervorgerufene Dünungsrichtung beobachtet. Der Einfluss dieses Windes erstreckt sich bis zum 12. bis 14. Grade südlicher Breite, und verleiht wie durch wechselnde Windrichtungen kaum verwickelt, niemals völlig aufgehoben. Die Vorken beobachten ununterbrochen den Windel, den das Kanoe mit der Dünungsrichtung überwindet, und entnehmen daraus, welche Richtung die Fortbewegung stattfindet. Da die Meeresschwünge ihnen aus Erfahrung bekannt sind, wissen sie auch die Richtung zu benutzen. Im allgemeinen wird die Meile nur am Tage fortgesetzt, und das Gewölk bewegt sich, in eine Querlinie aufgelöst, dem Meeresziele zu. Die einzelnen Kanoes sind so weit von einander entfernt, daß sie mit ihren Ruderern noch bestanden Signale austauschen können. Kommt daher auf der langwierigen Meile Land oder sonst bemerkenswerthes in Sicht, so erhebt dies sogleich die ganze Armee, und da der Reichthum der Front sehr groß ist, so geschieht es nicht

Die Kinder der Indianer sind ebenso vielen Krankheiten ausgeheilt wie die unferigen; doch sind sie noch bedauerlicher als diese, wenn sie von irgend einem Leiden, von Krämpfen, Juckten, Fieber zc. angegriffen werden. Die ersten zwei, drei Tage werden sie von ihrer Mutter gepflegt und beschützt; die gute Frau hat allerdings nicht einmal die dunkelste Ahnung von den ersten Bebingungen der Krankenpflege, aber sie thut dennoch ihr möglichstes, es dem kleinen Patienten auf seinem Schmerzenslager begütlich zu machen, und wacht mit zärtlicher Sorgfalt bei ihm. Ist aber ihr Verleiten erfolglos, verschlimmert sich der Zustand des Kindes democh, so ruft sie einen Schamanen oder Medizinmann herbei und giebt ihm die Sache in die Hand. Von nun an hat das arme Kind keinen ruhigen Augenblick mehr. Der wunderbarlich ausgestaffte Zauberer, — oft ist er auch eine Zauberin, — beginnt alsbald sein Werk mit lauten Geheire. Er erklärt, ein böser Geist habe seine Wohnung in dem Kinde aufgeschlagen und es sei jetzt seine Pflicht, denselben auszutreiben. Der Feldzugsplan gegen den Knägelich des Kranken ist in allen Fällern, mag das Leiden nun im Kopfe oder in der Brust oder in den Füßen seinen Sitz haben, der nämliche. Ein Feuer wird angezündet, sodas ein dichter Qualm den Raum erfüllt, und dann tanzt und poltert der Schamane in dem engen Raume wie vom Wahnsinn ergriffen umher und schwingt eine große Klapper, sodas alle Anwesenden Hören und Sehen vergeht. Als und zu naht er sich dem Kinde, faucht ihm in den Mund und rüttelt es heftig. — Durch alle diese Anhalten soll der böse Geist in Angst gesetzt und zum Verlassen des Menschenkörpers gezwungen werden. Dieses Verfahren wird beharrlich Tag und Nacht

fortgesetzt, ermatet der Schamane, so löst ihn ein Kollege ab. Erst dann schweigt das Geheire des Arztes und das Geheire seiner Klapper, wenn das Kind gesund geworden oder die kleinen Augen zur letzten Ruhe geschlossen hat. Das erlere geschieht begreiflicherweise nur in vereinzelt Fällen. Von den armen Kindern, die dem Schamanen preisgegeben werden, wird unter jeder Faum ein einziges gesund, und democh glauben die Indianer selbsten an die Wunderheilkräft ihrer Medizinmänner und -frauen, und schamen mit vertrauter Verehrung zu ihnen empor. Erholt sich einer der kleinen Kranken trotz der schädlichen Einflüsse der ihm zu Theil werdenden ärztlichen Behandlung, so ziehen die hochbeglückten Eltern die Kunst des Doktors mit überhöchlichen Worten und alle Anwandten des genesenen Kindes eilen herbei, um ihm, dem Wohlthäter der Familie, ihren Dant abzustatten. Erliegt das kleine Weien jedoch den vereinten Angriffen der Krankheit und der Schamanen, so tröstet man sich mit den Worten: „Der Geist, der die Eingemeide unleres Kindes verzehrte, nur übermächtig, sonst würde er die Flucht ergriffen haben“. Infolge dieser Zustände bleiben in einem Indianerdeute nur diejenige Kinder am Leben, die durch Zufall vor den sogenannten Kinderkrankheiten verschont wurden oder eine äußerst zähe Konstitution haben. Von den Weibern, dem Scharlachfieber oder dem Keuchhusten haben die Weiben nichts zu befürchten, wenn sie ihnen nicht durch Weize zugezogen werden. Dagegen richtet die Tuberkulose entlegliche Verberungen unter ihnen an und die auch an und für sich geringfügigen Leiden, wie Nimm, Hautausschlag und Wechsel-fieber, fordern allfährlich zahlreiche Opfer.

### Land- und Hauswirthschaft.

#### Die Tümpfigkeit der Pferde.

Der Dampf ist eine federlose, langwierige, zumeist durch vorausgehende Krankheiten der Atmungs- und Kreislauforgane, seltener der Organe des Hinterleibes bedingte Athembeschwerde, welche während der Ruhe der Pferde zu geringen Graden nachruhen ist, bei schneller und anhaltender Bewegung aber bis zu Erstreckungszustellen sich steigern kann. Das Einathmen geht hierbei mit Erhebung des ganzen Brustkorbes, das Ausathmen hingegen in zwei Absätzen, wobei sich häufig eine rinnenartige Vertiefung längs der Flanke bildet. In der Regel ist mit dem Dampfe auch ein kurzer, schwacher, dumpfer Husten verbunden; und ist mit dem beschleunigten erschwerten Athem ein peisendes Geräusch verent, welches durch irgend ein Hinderniß in den Luftwegen hervorgerufen wird, so bezeichnet man die Krankheit als peisenden Dampf. Die häufigsten Ursachen dieses Leidens sind Ueberarbeitung und Verdauungsstörungen; man kann die Krankheit sogar sehr leicht herbeiführen, wenn man nur ein an Verdauungsstörungen leidendes Pferd mit vollem Magen in strenger Arbeit weiter anstrengen arbeiten läßt.

Eine Behandlung des Pferdes, welche die Entwicklung dieser Krankheit verhindert, ist demnach von weit größerer Wichtigkeit, als der nachherige Gebrauch von Arzneimitteln. Zur Zeit der Fütterung, bei hoher Temperatur gebe man besonders regelmäßig und mäßig Futter und vermeide auch übermäßige Bewegung bei vollem Magen; bei schwerer Arbeit verdrachte man deshalb zwar nachahftes, aber nicht maffiges Futter. Auch bei Beginn der Grünfütterung, welche hauptsächlich zu Anfang den Tieren ansgewöhnliche Magenfüllung giebt, muß man zu starke Arbeit vermeiden; ebenso vorzüglich soll man auch hinsichtlich des Trunkens sein, welches unmittelbar nach dem Futter den Magen voll aufreißt und die Fähigkeit zu schwerer Arbeit mindert, weil in dem Falle der zur freien Bewegung der Lungen erforderliche Raum mangelt.

Bei der Behandlung des Uebels, welche sich sogleichst stets nach den Ursachen richten muß, und welche eigentlich dämpfigen Tieren die nur beschränkte Dienste zu leisten vermögen, auch bis Grleichzeitung verschaffen kann, bedient man sich bald starker Abführmittel, wie Alos (30 Gramm auf einmal), bald fogenannter aufsteigender, schwebelichter, bald, bei großer Reizbarkeit der Atmungsorgane, auch beruhigender Mittel, wie Pulvertraut oder Ringerute, in kleinen Gaben; bei Anzeichen von Wasserergüssen giebt man stark harntreibende Mittel.

Selbstverständlich thut man aber alles das nicht, ohne den sachverständigen Rath des Tierarztes. — Dabei muß die Fütterung nachsicht sein, darf aber nur in kleinen Mengen auf einmal geredet werden.

Als Nachkammel gegen Dampf gilt in Amerika folgendes Verfahren: Ein Stück Speck von der Größe einer Wallnuß wird fein geschnitten und dem franten Thiere unter das Futter gemengt; diese Dosis wird von Tag zu Tag vergrößert, bis zur Größe einer Mannesfaust.

#### Die Milch als Verbreiter ansteckender Krankheiten.

Ob die Milch, vor allem die Römlich, im stunde ist, ansteckende Krankheiten von den Tieren auf die Menschen zu übertragen, ist zur Zeit noch nicht völlig klar gestellt, wie dabei auch die einzelnen Krankheiten sich ohne Frage verhalten. Der Vieh in London, welcher das Laboratorium einer der ardsten dortigen Milchverarbeitungs-Geschäfte, der Anleebury Dairy Company, leitet, berichtet vor kurzem in der Wochenschrift über einen interessanten Fall in dieser Richtung: Es trat nämlich zu Ende des vorigen Jahres in mehreren Bezirken Londons eine Scharlach-Epidemie auf, welche man nach den obwaltenden Umständen auf den Genuß von frakter Milch zurückführen zu müssen glaubte. Es stellte sich denn auch heraus, daß auf einem Gute mit 90 bis 100 Kühen eine mit Milchdenansschlag verbundene Enterkrankheit der Kühe vorhanden war und daß gerade diejenigen Konumenten, welche Milch von den betreffenden Kühen erhalten hatten, an dem Scharlach erkrankt waren. Weitere Untersuchungen des in den Wäldchen enthaltenen Vaccillus und Ueberimpfung desselben auf ein Kalb führten den betreffenden Forscher zu dem Resultate, daß die bei dem gemauften Kalbe auftretenden Krankheitserscheinungen eine außerordentlich nahe in diesen Punkten die alte Ueberimpfung mit denen des Scharlachs beim Menschen bezeugen. Eine ganze Reihe anderer Umstände, auf welche wir jedoch hier nicht näher eingehen können, stehen seinen Berichten darüber, daß zwischen der Enterkrankheit und dem Scharlach ein direkter Zusammenhang bestand. Wenn nun, so sagt Dr. Vieh, und wir können denselben nur beistimmen, in England viel häufiger von einer derartigen Uebertragung durch die Milch die Rede ist, als in anderen Ländern, namentlich in Deutschland, so hat das seinen Grund darin, daß in England die Milch fast nur in ungekochten Zustände genossen wird, die darin enthaltenen Keime also ihre volle Lebenskraft behalten. Es geht daraus deutlich hervor, wie notwendig das bei uns allerdings fast immer geübte Autkochen der Milch vor dem Genuße ist.



Leicht mag's ihm nicht geworden sein, er hing mit allen Fasern seines Gemüthes an dem Stücken grüner Erde, aber nichts vermochte den Schmerz, der ihn belegte. Wo er gelebt, so legte er sich auch mit der Heiterkeit eines Philosophen zur Ruhe wieder.

Ein banger, schwerer Tag war's. Der Nebel hing in dichten, feuchten Wollenschichten an den Büumen, durch deren trauernde Äste der Wind ein Klageleid sang. Ein kleines Häuflein alter Freunde saß hinter dem Tische, um in stillen Zügen über den armen Mann zu reden, die trübliche Hölle des Entschlafenen nach dem hochgeliebten Gottesacker des Waldbüschens über sich zu geleiten. Dort, neben der von grau verwitterten Brettern umklebten Kirche senkte man den Schindelnur in die Erde.

Dem Heimgegangenen sang damals sein Freund Ludwig Bechstein nach:

Trauernd steht nun ob des Hügelchens  
 Einmal dort der Schmelde böses Haus,  
 Und die Waldnatur steht nassen Blickes  
 Ihm noch ihren letzten Blumenstrauch.  
 Ach, kein Wirth war so den Fremden werth,  
 Als Du, alter, dicker Joel, bist!

Auf dem Gottesacker zu Oberhof erhob sich bald ein Kreuz, dessen Inschrift lautete:

Hier ruhet Johann Friedrich Joel,  
 Galtgeber zur Schmelde.  
 Geboren 1792  
 Gestorben 1852.

Lange Jahre hindurch bildete dieser schlichte Hügel einen Fallschirm für Kaufleute. Nun ist auch dieser dahin. Als im Jahre 1884 ein italienischer Arbeiter bei dem Bau der Hochbahn über das Gebirge erkrankte und bald darauf starb, ward sein Begräbniß auf dem kleinen Gottesacker zu Oberhof beschlossen. Und da die vorchristliche Zeit von 30 Jahren für Joel's Grabstätte verfallen war, so wurde dieselbe für immer vertilgt, trotzdem besitzt eine Sammlung für einen würdigen Denkstein anstelle des halb zerfallenen, durch den ebemaligen Nachfolger Joel's, des zweiten Schmelde- wirths Schneider, angeregt worden war. Aber es war zu

spät. Pietätlosigkeit, Neid und Unverstand trugen den Sieg davon. Nichts als sein Bild in dem Speisesaal der Schmelde und zapflose lustig-berbe Schwärze erinnern das heutige Geschlecht noch an den jovialen ersten Herrscher der höchsten menschlichen Wohnung des Thüringer Waldes.

Die Erbschaft Joel's war im gewissen Sinne keine leichte. Doch auch bei dem zweiten Schmelde- wirths Schneider traf mancherlei zusammen, dem alten Ruhm der Schmelde fortzupflanzen. Auch er hatte sich tüchtig in der Welt umgesehen, auch er besaß einen Zug jener jovialen Gemüthlichkeit, die nun einmal die erste Tugend eines Gastwirths ausmacht. Derb- murrig bieder und das Herz stets auf dem rechten Fleck, so hat auch er sich in den Herzen Tausender eine freundliche Erinnerung geschaffen, eine jener eigenartigen Gestalten, wie sie in den Rahmen solcher Bergwirthschaften gehören: Haus- wirth und Landwirt als aus einem Gusse. Vor einigen Jahren zog er endlich hinauf nach Gräfentroda.

Seitdem ist's droben anders geworden. Treßlich und zuver- kommen ist heute die Bewirthung wie in den besten Jahren der Schmelde, nur hat sich alles moderner, weltstädtischer gewandelt. Die Schmelde hat aufgehört, ihrem Besizer neben einer Einnahmequelle auch eine liebe Heimat zu sein, in der er bequämlich ruhte von des Sommers Mühen, wenn der Herbststurm die letzten vorwichtigen Wanderrögel in das Erz- land hinabgejagt hat. Jetzt flüchtet hier oben nicht mehr wie einstens das prächtige Holzfeuer im Ofen, und Wirth, Köstler, wie ein paar gute Freunde sitzen an Wintertischen traulich beim Bier im Landenschenken zusammen. Andere Zeiten, andere Sitten! Einfluß und menschenfremd liegt dann das versteinerte Schmeldehaus. Dann ist's gar wild hier oben in der ideo Winterpracht. Nur hier und wieder knact es in dem Dickschnee des Waldes, wenn ein Ast unter der Last des Schnees zu- sammenbricht. Die weißen Berge starren lautlos in die stern- funkelnde Nacht, als träumten sie von alten Zeiten. Pfeilschick gedenken sie des wiederkehrenden Sommers mit seinem Wogelschlag und frohen Menschenmenge, vielleicht auch jener fernsten flüchtigen Tage auf der Schmelde, wo der alte, dicke Joel seine Schellenkappe dajelbst so heiter schallen ließ.

### Indianerkinder.

Mutterliebe ist keine Kulturpflanze. Sie ist ein Natur- produkt. Sie blüht in den Jagdgründen der Wirthsbäute nicht minder schön als in den Städten der Weisen. Gleich unseren Kindern erhalten die kleinen Papuas, sobald sie auf die Welt kommen, ein gerüttelt Maß voll väterlicher Sorg- falt. Ihre Mütter thun ihnen eine unermüdliche, sie allzeit begnede und pflegende Dienerin. Kinder sind allerorten Zöglinge, die ihr Ich unangeführt zur Geltung bringen. Die Sprö- dlinge der Indianer leben hierin den untrüben in keiner Weise nach. Sie zwingen ihre Umgebung nach ihrer meist sehr un- melodischen Weise zu tanzen. Sie zwingen, wenn sie schlafen sollen und schlafen durch ihr beherzliches Schreien ihren Hausgenossen die kurzen Stunden der Nachtruhe. Sie er- heben ein Getöse, sobald ihnen irgend eine Kleinigkeit nicht befiel. Hat eine Mütze sie gefaschet oder wird ihnen das Trinken nicht gereicht, so oft sie darnach verlangen, so verkehren sie ihre Umgebung durch das Ausstoßen schwer zu enträufelnder Schmerzenslaute in fieberhafte Aufregung. Aber trotzdem werden sie mit Wohlthun überhäuft und das Glück und die Wärme der Familie genant. Je größer die Lust ist, die ein Kind der Mutter ansetzt, desto mehr Liebe er- hält es.

Die Indianerin bereitet die Wiege oder das Bett ihres Neugeborenen mit größter Sorgfalt und schmückt es mit der schönsten, reichsten Verzierungen, die sie herzustellen vermag. Die meistendlichen Bestandtheile dieses kleinen Lagers sind bei allen Indianervölkern Amerikas, von Alaska bis zum Süden Mexikos, die nämlichen, doch zeigen sich in den Einzelheiten vielfache Unterschiede. Ein festes Brett, auf dem das auf dem Rücken liegende Kind in seiner ganzen Länge und Breite bequem Platz findet, dient als Unterlage. Weiche Felle, Matten aus Moos, Baumrinde oder Moos bilden die Matraxe, auf der das Kind vom Hals bis zu den Füßen so festgehalten wird, daß es selbst dann nicht herabfallen würde, wenn man das Brett wie ein Bild an die Wand hing. Die Decke, die den kleinen Körper umgibt, reicht ebenfalls bis

über die Schultern und hilft jedes Glied ein, sodas der junge Weltbürger wie in einer Tasche zu liegen scheint und mit Aus- nahme des Kopfes nichts von ihm sichtbar ist. Hände und Füße kann er nicht bewegen, aber trotz dieser sehr unnatür- lichen gezwungenen Lage scheint das Indianerkind sich in seinem warmen, weichen Bette sehr bequämlich zu fühlen, denn es lachert weit häufiger, wenn es sich außer demselben befindet. Täglich nimmt es die Mutter für ein, zwei Stunden heraus, legt es auf eine Decke oder auf den Sand in die warme Sonne und erlaubt ihm, seine Glieder zu dehnen und zu recken. Wird es unbehaglich und unruhig, so kommt es wieder zurück in seinen Gemach. Das Bett mit dem Kinde darauf be- gleitet die Mutter auf jedem Wege. Wandert sie ins Gebirge um Beeren zu pflücken, geht sie in den Wald um Beiz zu holen, so nimmt sie das Bett mit sich. Ein Kräftiger kam un- längst durch einen Forst von Alaska geschritten und legte sich an einen Quers, um sich von dem langen Marsche zu erholen. Da vernahm er plötzlich ein eigenartiges Gurren und Krächzen. Er horchte auf und meinte die Vante eines kleinen ihm unbekanntes Thieres zu vernehmen. Seine Witzigkeit ließ ihm keine Ruhe, leise erhob er sich und schlich auf den Boden der Wegged, wo der der schlammigen Tine zu ihm herüberliefen. Er bog das Gezeig einiger Wägen aussein- ander und siehe da! in der Waldensamkeit hingen mutterseelen- allein fünf Papuane an den Ästen der Bäume; sie klingelten einander zu, lachten sich an und freichten und führten in kind- licher Gleichgültigkeit. Möglich aber war ihre Ruhe dahin; sie erklärten das Gleichgültig und erhoben, wie auf ein Kommando- wort, ein durchdringendes Geschrei. Schon in der nächsten Minute kullerte es im Gehirne und fünf Squaws kamen angestürzt herbeigeführt. Sie athmeten erleichtert auf, als sie sahen, das kein Bär oder sonst ein Raubthier, sondern nur ein fremder weißer Mann das Stillleben ihrer Lieblinge ge- stört hatte. Die Schreihälbe betamen etwas zu trinken und der Friede war wieder hergestellt.

sch in die Kirche gegangen war, wurde die Pflicht bever- stelligt. Mit Hagenram ließen sich beide die Waier hinab und nahmen ihren Weg dann seitwärts durch das wilde Dicksch. Walther, der einem Todengestirpe ähnlich sah, hatte das Geben verlernt und mußte von Nublin getragen werden, sobald sie erst um Mitternacht das nahe Hohenbergelöcher erreichten. Walther wollte sich nun zuerst seinen vier Söhnen zu erkennen geben, um durch seinen kläglichen Zustand seine Gemüthlichkeit zu erschrecken. Die Söhne aber erkannten den gänzlich ent- stellten Vater nicht und bielten ihn für einen Betrüger. Als er ihnen darauf sein Schicksal unter Thränen erzählte, da sagten sie, erst jetzt sei er ein Betrüger, denn Ritter Dibold sei selbst ausgezogen, um den Wörder zu juchen und habe um ihren Vater reichliche Thränen vergossen. Edmerrich er- griffen hat Walther nun die Jünglinge, sie möchten ihre Wäiter herbeiföhlen, diese würde ihn schon erkennen. Doch auch diese erkannte ihn nicht, so sehr hatte er sich verändert. Erst als er sie auf ein Mal, eine Erbdeere auf ihrer linken Seite, aufmerkmal machte, da war jeder Zweifel gehoben und weinend hieß Frau Hedwig auf seinem Pate. Die Söhne wurden wieder herbeigerufen und alles auf dem Schlosse löste sich in Nührung und Wohlgefallen auf. Natürlich wurde nun gegen den nichtswürdigen Schuft, den Ritter Dibold, zu Felde gezogen, seine Burg gebrochen und gänzlich zerstört. (Es stehen jetzt nur noch einige Wauern des Burgfalls.) Der treue Nublin aber wurde aus einem Leibeigenen ein freier Mann und erhielt viel Geld und Gut. Noch heute wohnen Nachkommen von ihm in guten Verhältnissen in Vögelthal.

So die Pfeffelsche Sage. Was daran Wahrheit und was Dichtung ist, muß dahingestellt bleiben. Das aber steht ge- schichtlich fest, das ein Herr Walther von Geroldsdorf im Jahre 1260 zum Bischof von Straßburg erwählt worden ist. Wie die „Ehlfahr Chronik“ erzählt, brach zwischen diesem und dem Abt einerseits und der Stadt andererseits eine große Fehde aus, weil der Bischof sich Eingriffe in die Stadtfrei- heiten erlaubte. Der Bruder des Bischofs, Hermann von

Hohenbergelöcher, Landvogt des Reichs von Basel bis Selz auf beiden Seiten des Rheines und Graf Rudolph von Habs- burg (der nachmalige deutsche Kaiser) waren Walthers Ver- bindete. Rudolph von Habsburg wurde aber später abtrünnig und leistete den Städten Hilfe. Das Glück floß den Bischof. Sein Bruder kam ebenbürtig um, er selbst erkrankte und starb.

Der Stammbaum der Herren von Hohenbergelöcher läßt sich historisch bis zum 13. Jahrhundert verfolgen. Im Jahre 1277 theilte sich das Haus in verschiedene Ämter; auch eine Hauptlandtheilung wurde von den Nachkommen des in diesem Jahre verstorbenen Walther I. von Hohenbergelöcher vorgenom- men. Im dreißigjährigen Kriege lagerte der österreichische General Gallas vor Jahr resp. Hohenbergelöcher. Die damalige Besizerin Anna Maria, die Wittwe des Grafen von Solms, der den Schweden gedient, floh nach Straßburg.

Allmählig gingen bergschlechte Güter an andere Häuser über, an Nassau, Baden und von der Leyen. Der gegen- wärtige Besizer der Burglinie ist der Fürst von der Leyen, der auch sonst noch im Sputterthal begütert ist.

Allen Touristen ist der Besuch dieses schönen Fleckchens Gotteserde nicht genug zu empfehlen. Wenn er vom Marthe erwidert ist, so findet er gegenüber der Burg am Fuße des „Schönbergs“, direkt an der Straße, in dem Gasthause „Zum Löwen“, einen Ort, wo er sich's bequem und gemüthlich machen kann, wo er freundliche Wirthschaften, eine aufmerksame Bedienung, gute Speisen und eine vorzügliche flätsche Schloßberger findet. Erst er sich vor die Thüre, so hat er unmittelbar vor sich den hochaufragenden bewaldeten Berg mit der Burglinie, rechts einen entzückenden Blick durch die Sim- bader Schlucht in das Königthal, das im Hintergrunde von mächtigen, in bläulichen Dunst schimmernden Hohenjungen abgeschlossen wird, an deren Fuße das freundliche Stadtden- Diberach liegt. Ein Nebel bei hellem Vollmondchein auf jenem Punkte, und man glaubt sich, fenstlich in einem der Märchen von „Tausend und Eine Nacht“ zu befinden.

### Ein Schmuckewirth.

Das entzückende Panorama von der windumflungenen Platt- form des Schneepfahrschurmes zu genießen, sei es zur Morgen- sonne oder wenn die Sonne purpurglühend über dem Tief- lande mitten zitternd hängt, bietet fast alle Gebirgsbewandere- rerkraft in dem gästlichen Hause der Schmelde, das in seiner äußeren Gestalt, inmitten dieser einsamen Wald- und Berg- wiesenenerie, mit seiner lautenen Kuhherden, vollkommen das Bild einer stattlichen Sommerwirthschaft wiedergiebt.

Dieses Gasthaus und seinen ersten originellen Inhaber schildert August Zrinus in seinem „Thüringer Wander- buche“, auf das wir die Aufmerksamkeit unserer Leser bereits früher hingelenkt haben, in sehr anziehender Weise.

Ein trauliches, weltentrücktes Plätschen auf einjamer Berges- höhe! Freilich, sommerlang bildet die Schmelde als Nachbarin

des Schneepfahrschurmes vom Morgen bis zum Abend, der auf dieser Höhe weit eher hereinbricht, als unten im flachen Lande und den Vorbergen, den Ankerpunkt eines hant wachsenden Verkehrs. Führen doch hier alle Straßen des Hochgebirges vorbei und das Verkehrsmittel der Fuhrleute mit ihren Fuhr- gespannen, das Schwanen- bergzugerührte Pferde mit Fuhr- werken, besetzt von bewundernswürdigen Stübten und Sommergälden, das Kommen und Gehen fangelsüchtiger Bergsteiger nimmt hier sein Ende. Dann summt es in der großen Veranda, wie vor der Thür des Hauses, lehren es Nebel und Temperatur- gestalten, flingen die Gläser einander und manch Lob tönt dem Walde und seiner Berge Schmund zu Ehren. Hier oben treffen ja die Straßen von Ilmenau, Schmiedefeld, Suhl,

### Literatur und Kunst.

\* Deutschland über Alles! Populäre Kulturgeschichte des deutschen Volkes von Friedrich Konemann. Leipzig, Verlag von Reinhold Wehrter. Derselbe will ein Volksbuch sein im edelsten Sinne des Wortes; darum ist sie, obwohl auf ge- lehrten Grundrissen ruhend, durchaus populär geschrieben. Sie will weiter ein nationales Buch sein, das sich von jedem Keimnis- sus ebenbürtig hält, wie von unheilvoller Schamlosigkeit. Die Wärme geschrieben wurde das Werk in Göttingen und geleitet wurde. Es erwidert in ungefähr 100 Bogen von je 8 Bogen. Jede Bogenzahl folgt 1 M. Vierterung 1 ist trocken erwidert und in allen Buchhandlungen zu haben.

Frankreich in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geo- graphie, Verwaltung, Handel, Industrie, Revolution, geschilbert von Friedrich von Hellwald. Mit 455 Illustrationen. In 2 Bänden à 75 Pf. Leipzig, Schmidt & Günther. H. bis 43. Heft. Die Heftreihe umschließt den Schluß der Schilder- ung der Bretagne, wobei wir die interessantesten Aufzeichnungen des Verfassers über die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der Bretonen erwidern möchten; zu den interessantesten gehören die Gebräuche, welche Frauenwerbung, Hochzeit, Taufe und Be- gräbnis betreffen. Es geht aus jeder der Mann, darauf näher einzugehen. Sobann folgen die Schilderungen der Brände und Potou, von Marche und Amoufin mit den interessantesten Städten

Boitiers, Limoges, La Rochelle etc.; sowie den Schließern, die zum Ziel an sehr bekannte Namen erinnern, wie Schloß Larocheaumont, das Schloß Remondour etc. Darauf folgt der Anfang der letzten Abtheilung des Werkes, nämlich Südranzreich, das der Verfasser mit einer Charakteristik der Franzosen in Nord und Süd einleitet, wobei er die großen Verdienste dieses beider Völkern, der Nordfranzosen und der Südranzosen hervor- hebt, die er als „Aber aus verchiedenen Hälften“ bezeichnet. Die Schilderung von Südfranzreich beginnt mit der Provinz Roumou, früher Aquitanien genant, und bezieht sich auf die sehr be- kannten Namen, wie Monfort mit seiner berühmten Klais- fabrikation, deren Einzelheiten uns auch erzählt werden, Cahors, Berguenq, der Hauptort der Landwirthschaft des Périgord und Haupthandelsort der ebenfalls weltberühmten Trüffel, die jetzt jährlich im Werthe von 16 — 20 Millionen Franken gezeihet werden und in Folge der bedeutenden Handelsstadt Agenoux mit ihrer großartigen Weinbauweise, die im Jahre 1888 bis auf 302 Millionen Franken stieg. Dann folgt die Schilderung der Provinzen Gasconie und Navarra, welche dem Verfasser Gelegen- heit zu einer Charakteristik der höchst originellen Völkern gibt, den Nachkommen der alten Iberer, einer der merkwürdigsten Völkereire der Erdkugel. Die bekannten Badoere Biarritz und Pau werden uns in schloßen Parze bezeichnen.

\* Auf einjamen Gängen. Stuttgart, Druck und Verlag von



Bella, Oberhof, den Thälern der wilden und zahmen Gera, zusammen, und so kam es nicht Wunder nehmen, wenn während der Sommermonate hier ein gefelliges, anregendes Leben sich entfaltet.

Wenn aber der Herbst unten in den Thälern die Buchen und Eichen gelblich färbt, die letzten Ebereschen wie Korallen durch die Zweige leuchten, dann wird es hier oben stiller und stiller mit jedem Tage, dann liegt unweilen dichter Nebel Tage lang über diesem einsamen Menschenhütte, und das Feuer im dunkeln Kachelofen, das schon allmorgendlich während der Sommerzeit befraglich leiste leuchtete, geht jetzt tagüber nicht mehr aus.

Und während unten noch freundliche Herbstbilder das Auge der Städter erquiden, rieselt zuweilen hier oben schon der Schnee in dichten Flocken nieder, Berggipfel, Höhen und die schneeigen Berge sind das glitzernde Perleinschloß des kalten Winters hübsch. Dann aber ist es hier oben um so trüblicher. Dann rückt man am Ofen zusammen, die Pfeifen ringeln ihre Wölken vor niederen Decke empor, die Gläser freisen, und gemächlich fließt die Unterhaltung fort, während draußen der Schneesturm an die Fenster pocht und durch den Schlot heult und in seine kräftige Melodie die wieder der münteren Bauerndamen in der Küche hell durchzischen klingen. Dann erst ist die Schmiede des Thüringer Waldes ein heimliches Plätschen voll Rostes und Waldesamkeit. Der Zauber ihres Weins liegt nicht nach außen, sondern innerhalb ihrer breiteren gemauerten Wände. Ein Abend auf der Schmiede, beim Kampensitzen während über Berge und Thäler der Sternenhimmel sich wölbt, das Gelächter der heimkehrenden Herde läßt verstimmt ist, gehört zu den eigenartigsten Genüssen des Gebirges. Der Anblick vor dem Gashaus auf das Gebirge über die grün abfallende Bergmatte vor den Fenstern ist ein nur beschränkter. Den Finkenberg zur Rechten, den Sachsenstein mit der Spielmannsleiter zur Linken, schneit das Auge über das Freihausbau und das Sperberbaldachin bis zu dem thurmgetrönten Kiehlshahn bei Amsenan, der aus einer Kette sich anschließender Höhen sein Haupt grüßend erhebt. Neben dem Gashaus liegt nach seitwärts ein gothisches Forsthaus, das mit noch einigen guten Stallungen und Wirtschaftsbau-gebäuden die Kolonie der Schmiede vervollständigt.

Trotzdem der Verkehr drohen auf der Schmiede in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen hat, trotzdem mit der einfachen Semerwirtschaf mit schlichten Gashäusern längst eine auch vermögenden Anforderungen entsprechende Umwandlung sich hier oben vollzog, jene Tage, welche den Ruhm der Schmiede in alle deutschen Lande und darüber hinaus trugen, sie liegen weit zurück.

Damals auch sang Ludwig Storch, einer der treuesten Söhne des Thüringer Waldes, am 4. August 1840 auf der Wanderung zum Schneepfopf:

Auf den Schneepfopf will ich flimmern,  
Aufen nordwärts hingewandt:  
Sei gegrüßt mit tausend Stimmen,  
Wein geliebtes Vaterland!

Reimer und Pfeiffer. 1886. 16. VIII und 322 Seiten. Eleg. geb. mit Goldschnitt 4 M. — Dieser mit dem Vorworte des berühmten Dichters geschmückte, überaus prächtig ausgestattete Band, der in früheren Auflagen den Titel „Baldblätter, Neue Folge“ führte, enthält in seinen Abtheilungen „Heilige Wälder“ und „Sprüche und Gesänge“ vorzugsweise Gelegenheitsgedichte, in denen sich Gerot's descriptives und rhetorisches Talent meisterlich bewährt.

\* Die im Verlage von Licht und Meyer in Leipzig erscheinende Fachzeitschrift: „Der Gorgehang“ hat mit Heft 23 und 24 ihren ersten Jahrgang vollendet. Wir haben wiederholt Gelegenheit genommen, unsere günstige Meinung über dieses Unternehmen zu äußern und wir können auch heute nur sagen: „Der Gorgehang“ verdient wegen der Reichhaltigkeit und Gediegenheit seines Inhaltes eine einstimmige bei allen Freunden des Gorgehangs sowie in jedem Gorgehangverein zu finden.

\* Die Reichsregierung über Franken- und Unfallversicherung. Text-Ausgabe mit Sachregister. Berlin. Carl Heymanns Verlag. 1887. Das zweifache eingetragene Schriftstück macht die gut ausgestattete Ausgabe zu einem bequemen Handatlas.

\* Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek. Dritter Jahrgang. Band 2. Die Verfallenen. Von Ernst Henau.

Sei gegrüßt mit Kindesbliden,  
Herzlich's Thüringerland.  
Dem von deiner Berge Hüden  
Ich schon manchen Gruß gesandt!

Seid gegrüßt, wohin die Wälder,  
Schnüchtdvoller Drang und Trübt,  
Stadt und Dorf, wo mir zum Glücke  
Münder Herz mit liebend lächelt.

Wie Weimar, Amsenan und seine zäunerschen Umgebungen nach Manebach hin, so hat auch die Schmiede in den vierziger Jahren ihre klassische Zeit erlebt. Das waren die Jahre, als noch hier oben der dicke „Joel“ sein mächtiges Scepter als Hauswirth und Tyrann schwang, in seiner thüringer Gemüthlichkeit und klassischen Grobheit, gewürzt durch einen derb-humorvollen Humor und rücksichtslose Spottlust, weit mehr für die Ohren der Hofdamen der jungfräulichen Königin Elisabeth geschaffen, als für die Kinder eines neunzehnten Jahrhunderts. Reclisch und rauflustig, voll warm aufwallenden Gemüthes und satirisch, freigeig und scheinbar barschmeiderlich, voll trefflicher Witz und bedenklicher Keckheit, aber immer original, gefeilet, ein ganzer Joel, so stand Joel da, so lebt er noch heute in der Erinnerung seiner Freunde, aller Thüringer fort. Mit Recht durfte Ludwig Bestheim von dem Erprobten Freunde, dem Schmiedewirthe Johann Friedrich Joel, damals singen:

Wie ein Bacchus stand im Schlafrockleide  
Fröhlich er vor seines Daines Thür;  
Graue Locken waren sein Geschmeide  
Und er selbst der Schmiede Schind und Bier.  
Heiterkeit umflößt ihn Sonnenstimmer  
Seine woken Wangen, seinen Witz;  
Kimmer noch der Witz von ihm und nimmer  
Vor dem alten dicken Freund zurück.

Thüringens Wald- und Berggebiet durchzog noch nicht wie heute ein so reiches Netz wohlgepflegter Kunststraßen, noch bahnten sich gar Eisenwege mühsam durch die Thäler und Schluchten zu den herrlichen Höhen empor, der Wanderer gab es nicht allzuviel, und die da kamen, durften Anstrengungen und ein schlichtes Heulager in irgend einer Hütte nicht scheuen. Da war es unter Joel, der eines Tages zur Schmiede zog und sich ein behagliches, anpruchloses Heim gründete, das nun auch bald den zufällig hierüber Verbliebenen gastlich seine niederen Pforten öffnete. Das war im Jahre 1843.

Ein reich bewegtes Leben lag bereits hinter dem derben, thätigsten und jovialen Manne. Als Sohn des Wirthes „Zum Schützen“ in Gotha geboren, hatte er sich späterhin als berufener Armeegewarnt tüchtig in der Welt herumgetummelt, dann als guter Schütze und schlagfertiger Witzbold einen hohen Gebieter auf dessen langjährigen Reisen durch Polen, Rußland und Ungarn begleitet, worauf er in rascher Reihenfolge mehreren Gashirtschäften vorgelanden, denen er aber nur allzu bald wieder den Rücken kehrte. Ein guter Stern stand über ihm, als er sich eines Tages entschloß, die kleine Wirtschaf der Schmiede mit zu übernehmen, die den gothischen Beamten und wohl auch Jagdgeellschaften zuweilen auch als

Zweiter Band. Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn. Alle 14 Tage erscheint ein Band zum Preise von 50 Pf.

\* 101 Wink und Winde für Gesundheit von Dr. med. Gustav Cuxter, prakt. Arzt, Mediziner der Schweizer Blätter für Gesundheitspflege. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Jülich und Stuttgart. Druck und Verlag von Schröder & Meyer.

\* Die Entschlebung des Wahninnes in der Phantasie, vom Standpunkte der Psychologie aus betrachtet, im Hinblick auf die Unternehmung des normalen Wahnens der Phantasie von Georg Friedrich, vormal's Institutsvorstand in München, München und Leipzig. Verlag der G. Friedrich'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

\* R. W. Halländer „Der letzte Bombardier.“ Illustrirt von F. Bergen und H. Kona. Verlag von Carl Krabbe, Stuttgart. 16. bis 17. Ueferung.

\* Selbsthilfe im Kreditverkehre. Ein Vorschlag zur Regelung von Handel und Gewerbe von Hermann Wils. Leipzig. Verlag von G. W. Goedicke. 1886.

\* Otto Vebisch. Ein Erinnerungsbild für seine Freunde von Eduard von Hammer. Halle a. S. Druck und Verlag von Beyer & Höniger. 1886.

schlichtes Quartier dienen mußte, eine Semerwirtschaf betrieb und zugleich dem Anhaber die Verpflichtung auferlegte, als Unterbeamter, Kreisler (Waldläufer) im Thüringer Lande genannt, das Forst- und Jagdschutzrecht anzunehmen. Ein Gehalt von 100 Thalern war außerdem noch mit dieser Stelle verbunden.

So bescheiden nun auch der Anfang sich gestaltete, der fernige Humor, die joviale Laune des Alten, die gemüthliche Aufnahme, welche jeder fangerebte und lebenslustige Bergsteiger droben fand, machten bald die Schmiede zu einem freundlich winkenden Ziele, dem vor allen Bruder Studio in hellen Schaaeren zuflüchtete. Das war so recht dem Alten zuzufallen, wenn die ewig trocknen Kehlen da oben in seinem Gashütchen in jugendlicher Begeisterung und tollstem Uebermuth die Gläser an einander klirren ließen und wohl dann auch dem dicken Joel, dessen Haupt jetzt eine bunte Eremidmütze seltsam schmückte, einen donnernden Salamander riefen. Da saß der Alte, ein grauer Jüngling, mitten unter ihnen und ein Witzwort nach dem andern hegelte unter drohenden Verfallsalaten in die angeregte Stimmung hinein. Wehe dem, der da mitten im Ueberdruß der allgemeinen Lustigkeit und des großen Durstes, bedächtig im Hinblick der etwaigen gefeierten Rede am anderen Morgen, mit seinem Biere gehen wollte. Darin verstand der alte Joel keinen Spaß. — Trant da auch einmal euer Wasser statt Bier, während die Kommitenten dem Gambrius lustige Opfer darbrachten. Und als es am anderen Morgen zum Abrechnen kam, da war das süße Bergquellwasser gar hoch im Preise, das Bier der anderen aber unheimlich wohlfeil. Als dann der Chorus nach einigen Stunden Wandern die Kälte öffnete, siehe, da waren alle mit Brot und Wurst und Speck gefüllt, in den feldflachen funtete Wein — nur der Eine fand in seiner hellblühenden Bergquellwasser. Hat auch niemals wieder droben Wasser gefordert, so oft er des Weges zur Schmiede gezogen kam.

Nicht immer war Joel so gemüthlich. Er konnte höchst unruhig dreinschauen.

Dann saß ihn sein Köppchen tief in der Stirn; lag das Gewitter hinter ihm, rühte er das Köppchen auf's rechte Ohr, saß es aber links, so herrichte wolklose Heiterkeit. Selten freilich waren seine Witz solonfähig, aber sie trafen sicher. Und so bleibt die Mittheilung der Fülle derselben immer nur auf einzelne beschränkt, die aber alle den Vorzug geschichtlicher Wahrheit besitzen. Gleichartige Naturen. Charaktere von Selbständigkeit, imponiren ihm mächtig. Aber auch umgekehrt vermochte weder Rang noch Titel ihn auch nur für einen Augenblick aus dem Sattel zu heben. Sein Freimuth ging mit Derbheit seines Witzes Hand in Hand. Nur einige Beispiele.

Gewohnt, alle Morgen drei Uhr seine Gäste mit wichtigem Faustschlag an die Thür zum Sonnenaufgang aufzufordern, domnerte er auch einmal an die Schlafstätte eines Professors, dessen wenig gelehrtenhaft überpaartes Wesen ihm bereits am Abend zuvor wohlthunend aufgefallen war. So rief er denn auch hier wie gewöhnlich:

„Heba, die Sonne will aufgehen!“

„Die geht auch ohne mich auf,“ brummte der gelehrte Mann und drehte sich zum Schlafe auf die andere Seite herum.

Der dicke Joel aber rief bewundernd:

„Hören Sie, Sie sind der geschickteste Kerl, der auf der Schmiede war, so lange ich hier wohne.“

Und von Stund an waren sie gute Freunde.

Mit der Zeit erwies sich das kleine Haus der Schmiede mehr und mehr als unzureichend, den Strom der Gäste aufzunehmen, denn wenn es auch immer noch keine Betten droben gab, so doch Heulager mit trefflichen Decken und Kissen. Joel's Mahnungen und Bitten bei der Regierung, das Gashaus zu erweitern, fanden kein Gehör. Wüthig tief der Alte im Hause herum und samm her und hin, dem Uebelstande abzuhelfen, als der Zufall ihm zum Ziele verhalf. Fürstlicher Besuch war angemeldet. Daran hin baute er seinen Plan. Als die hohen Gäste nach reichlich genossenem Abendbisch zur Ruhe zu gehen wünschten, leuchtete ihnen Joel adelslegend, das Schelmengesicht in die kalten tieferen Betrübnisse gelegt, zu sauber hergerichteten Heulagen, indem er bedauerte, die disponiblen zwei Betten heute nicht geben zu können, da zwei einmaligen Damen davon Besitz ergriffen hätten. Lachend, sich in das Unvermeidliche mit Würde beugend, begaben sich die

hohen Gäste zur Ruhe, in den Betten aber dehnten die kahlen dienenden Bauerndamen der Schmiede als „Damen“ ihre kräftigen Glieder. Ebenfalls aber war man in Gotha zeitlich entschlossen, den längst von Joel erlesenen Anbau mit Fremdenzimmern und Speiseaal zur Ausführung gelangen zu lassen, was dann auch geschah. 1851 war derselbe vollendet.

So weit wäre denn alles zur schönsten Verwirklichung für unsern Joel gediehen. Seine Beliebtheit, der Anbruch der Gäste mehrten sich von Tag zu Tag. Einen betrübteren Wirth, einen jovialeren Rathgeber wie ihn gab es im ganzen Thüringer Lande kaum wieder. Da kam der hinkende Bote nach. Die Regierung in Gotha, ja selbst der Landtag, beide mußten sich schließlich fügen, daß gegenüber einer solchen ertragsfähigen Wirtschaf ein entsprechender Pachtzins durchaus nicht als unbillig zu erachten sei. Democh fürchtete man den Sturzfall des Alten auf dem Berge. Da erkand ein Kletter dem zurend schwankenden Lande.

Ein damals noch junger, strebsamer Jurist der gothischen Regierung (er lebt noch heute, hochgeachtet und in hoher Stellung) unternahm es, den hartnäckigen Alten zu einem Pachtzins zu bewegen. Besagt bekam. Ein reiches Maß ging der humoristisch glanzvollen Scene voraus, denn Joel sollte erst gefügig gemacht werden. Als dann nur noch die Gläser goldenen Weines auf dem Tische funkelten und der Duft der Cigarren beaglich den Saal erfüllte, da begann der junge Beamte auf sein Ziel sich loszubringen. Und siehe da, Joel zeigte sich gefügiger und entgegenkommender, als der nachere Landesvertreter es erwartet hatte. Er schob sein Köppchen weder rechts noch nach vorn, er stand nur vom Tische auf, und die Hände auf dem Rücken gekreuzt, schritt er nachlässig auf und nieder. Und als der Seidbiter bei der Gerechtigkeit nochmals betonte, daß die bisherigen Abgaben in keinem Verhältnis zu dem Einkommen Joel's ständen, da sagte letzterer endlich mit tiefem Athemzuge, indem er den Antragsteller ernsthaft anblickte, daß er somit willens sei, von jetzt ab den doppelten Pachtzins zu zahlen. Fast dünkte es dem Beamten zu viel, aber er nahm doch Papier, Tinte und Feder, legte diese Vereinbarung feierlich auf, und Joel, der stillste Schelm, unterzeichnet mit kräftigen Zügen das Dokument, worauf der glückliche Sieger Abschied nahm und nach Gotha heimkehrte. Aber homerisches Gelächter, lange Gelächter überall. Ein seltsam Wunder war geschehen. Als nun jetzt, die Summe für den doppelten Pachtzins zeitigstellen, endlich nachträglich die alten Alten durchdröhnte, ergab es sich, daß Joel bisher noch 100 Thaler Gehalt bezogen hatte, das Doppelte seines bisherigen Pachtzins aber Null bedeutete. Nun, bei dem Kontrakte ist es denn auch nachher geblieben. Der Witz allein noch schon so viel auf. Ein Zins ward nicht mehr von dem Schmiedewirthe erhoben, aber das Gehalt als Kreisler kam fortan in Wegfall. So endete das Satirspiel auf der Schmiede. Joel aber hat sich dennoch in das Räudchen gelacht und gar oft diese Schmirre, die stillste seines Lebens, im Kreise erprobter alter Freunde zumweilen gegeben.

Lang freilich sollte er sich seines erweiterten statlichen Besitzthums droben auf der Schmiede nicht freuen. Auch an das lustig übermüthige Wirthshaus klopfte eines Tages Gevatter Tod mahndend an, trotzdem es wohl noch lange nicht an der Zeit war. 1851 war der Anbau vollendet worden. Noch einen beaglichen Winter erlebte Joel droben in Gemeinshaf mit seiner guten Alten und dem betagten Herrler der Schmiede, Morla, der in jungen Jahren vierundzwanzig Gemelter Theologie in Jena fröhlich studirt hatte, ehe er die schwarze Farbe mit der grünen vertauschte, ein Knechtel, zu dem sich zuweilen noch ein paar Bekannte in die verdichtete Einsamkeit gesellen. So auch der Landrat Ewald aus Gotha, der dann einmal die drei Winterbewohner der Schmiede in traulicher Gruppe zeichnete, ein unbekanntes Bild, das heute in zahllosen Verervielfältigungen im ganzen Thüringer Lande verbreitet ist.

Im Herbst 1852 war Joel nach Gotha gefahren, der dortigen landwirthschaftlichen Ausstellung einen Besuch abzustatten. Da überkam ihn eine Krankheit und in Verbindung eines bevorstehenden Ereignisses eilte er sehnlichstvoll heim in seine grünen Berge, zu seiner geliebten Schmiede. Amsenaner Freunde suchten ihn zu trösten, ein beiteres Heimvol vereinte sie noch einmal mit dem Wirth der Schmiede. Aht Tage darauf, am 15. October 1852, nahm Joel Abschied von dieser Welt.

